

# Unterhaltungsblatt



## Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Käthe Wehn-München.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### Drittes Kapitel.

Und nun geschah es, wie Gabriele und Kurt bereits ausgemacht hatten.

Am nächsten Tag wartete er in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr mit einem geschlossenen Wagen an der Ecke ihrer Straße auf sie. Sie hatte heimlich ihre nötigsten Kleidungsstücke und ihren Schmuck (es war lauter alter, wertvoller Familienschmuck) eingepackt und wartete, bis die Eltern fest in ihrem Zimmer schliefen. Dann stahl sie sich scheinbar hinaus. Ungehindert und unbemerkt entkam sie.

Und unten vor dem Hause stand schon Kurt und schloß sie stürmisch in seine Arme: „Endlich, endlich bist du ganz mein,“ flüsterte er ihr heiß ins Ohr. „Aber nun rasch, vorne an der Ecke steht der Wagen. Ich ließ ihn nicht ganz bis an das Haus fahren, um kein unnötiges Aufsehen zu erregen.“

Einige Minuten später fuhr Gabriele an der Seite des geliebten Mannes, ihrem künftigen Heim und Wirkungskreis, entgegen. Ach, es wurde ihr mit einem Male doch ganz schwer und mutlos ums Herz. Sie schämte sich plötzlich, so von den Eltern gegangen zu sein, und hätte in diesem Augenblick gewünscht, ehrlich und offen gehandelt zu haben. Es wäre viel edler gewesen, wäre sie vor die Eltern hingetreten und hätte sie gesagt: „Nun gut, da ihr mich ihm nicht freiwillig gebt, so verlasst mich, um ihm zu folgen. Lebt wohl und vergeht mir, daß ich euch Kummer bereite; aber ich kann nicht anders, die Liebe ist stärker in mir als alles andere . . .“

Ja, so hätte sie handeln sollen; sich aber nicht heimlich Diebin. Sie fühlte, Bräute zwischen ihr



Ein friedliches Bild aus Flandern:  
Quartier in einer alt-flandrischen Bauernstube.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

wegschleichen aus dem Elternhause wie eine Diebin, daß sie durch ihre Handlungsweise nun jede Liebe und den Eltern selbst zerstört hatte; daß es

(By.)

für sie kein Zurück mehr gab. Jener, die frei vor ihn hingetreten und frei und offen ihren Entschluß dargelegt hätte, der könnte der strenge Oberlandesgerichtsrat vielleicht einmal verzeihen; jener aber, die sich falsch und hinterlistig aus dem Hause stahl, vergab er niemals! Niemals! Gabriele wurde bei diesem Gedanken von heftiger Trauer und Reue erfasst, und sie fing bitterlich zu weinen an. Kurt tröstete sie und versprach ihr, das Blaue vom Himmel herunterzuholen, wenn es in seiner Macht stand, sie glücklich zu machen und sie für den Verlust des Elternhauses zu entschädigen. Das Gesicht noch naß von den vergossenen Tränen, kam sie endlich in Kurts Wohnung an. Er nahm ihr den Mantel ab und drückte sie zärtlich in den breiten Korbsessel, der vorm Kamin stand. Dann breitete er eine Decke über ihre Knie: „So, mein Liebling, jetzt ruh' dich aus, und ich will inzwischen ein wenig für dich sorgen.“

Er küßte sie noch auf Mund und Wangen und ging dann, nachdem er ebenfalls Hut und Mantel abgelegt, in das anstoßende Gemach, das Küche und Esszimmerchen zugleich war, und Gabriele hörte ihn mit den Tassen hantieren. Müde schloß sie die Augen. Sie hatte sich das alles ganz anders gedacht.

Dieses nächtliche Entfliehen an der Seite des geliebten Mannes aus dem Elternhause hatte sie sich wie ein wunderschönes, prickelndes Abenteuer gedacht. Es war ihr immer wie ein Märchenraum erschienen, wenn sie einmal in seinen Räumen als Herrin schalten und walten sollte; wenn sie immer und immer Kurts liebe, vertraute Gestalt, sein schönes, junges Gesicht neben sich haben sollte. Und nun sah dieses Mädchen plötzlich ganz nüchtern, erschreckend nüchtern aus. Gabriele, in deren Herzen die Kindesliebe, die so fest eingepflanzt doch noch sehr tief saß und deren Sinn durch eine strenge und gediegene Erziehung nur auf das Edle und Lautere eingestellt war, erkannte plötzlich, daß sie sich tief erniedrigt hatte. Sie war wie die Heldin eines Hinter-

treppenromans zu ihrem Liebsten geflohen, sie hatte alles, was gute Sitte und Moral von uns verlangt, gleich einem überflüssigen Ballast beiseite geworfen. Sie war in das Haus des Mannes gekommen, dessen



rechtmäßig angetrautes Weib sie noch nicht einmal war! Und mit einem Male war ihr die ganze Tragweite dieser Handlung klar: Sie hatte sich dadurch selbst ausgestoßen aus der guten Gesellschaft; man würde heimlich mit Fingern auf sie zeigen. O Gott, und sogar die Eltern, die so ungemein auf Ehre und guten Namen hielten, würden nun leiden müssen unter der Handlungsweise der Tochter. Wie sollte ihr Vater künftig richten können über jene, die alle Grenzen und Schranken niederreißen, um das Ziel ihrer Leidenschaft, ihrer sinnlosen Liebe zu erreichen, wenn er die eigene Tochter künftig mit einem Manne unter einem Dach zusammenwohnen wußte, zu dem sie noch nicht gehörte nach Recht und Gesetz der Kirche? ...

Schwer fielen die Tränen aus Gabriele's Augen nieder. Da fühlte sie eine Hand, die zärtlich ihre Wange streichelte. Wahrhaftig, Kurt war zurückgekommen, und sie hatte es nicht einmal gehört.

„Willst du nicht noch eine Tasse heißen Tee trinken, Liebling?“

Sie dankte ihm für seine Sorgfalt und schlürfte gierig den heißen Trank in sich hinein, um das Frösteln ihrer Seele nicht mehr zu fühlen. Aber es wich nicht!

„Ach,“ sagte sie, „ich habe unrecht getan, Kurt. Ich hätte warten sollen; vielleicht wäre Vapas Widerstand doch eher gebrochen als wir heute glauben. Ich hätte nicht so von meinen Eltern gehen sollen...“

Er streichelte ihre bebenden Hände: „Nicht zurückdenken, Liebste, und nichts bereuen! Du sollst nur daran denken, daß wir uns nun endlich gehören und daß wir beide glücklich sind.“

Dann hob er sie empor wie ein greifendes Kind und trug sie zu seinem Lager ...

Es folgten nun Wochen des Rausches und des süßesten Glückes. Aber dann gab es doch wieder ein Erwachen aus diesen Taumelzuständen, und die alte Unrast und die alte, nagende Reue umfing Gabriele. Es währte noch ein halbes Jahr, bis sie mündig war und nach ihrem Willen handeln konnte, also nach ihrem Willen auch einen Mann zum Gatten nehmen konnte, wie sie ihn wollte. Aber dieses halbe Jahr, das sie nun noch bei Kurt verbringen wollte, wühlte eine Flut von Demütigungen, eine Reihe unsagbarer Beleidigungen auf das Mädchen.

War ihr doch schon in den wenigen Wochen, die seit ihrer Flucht vergangen waren, jede Stunde, die sie außerhalb Kurts idyllischem Künsterheim verbrachte, ein Sargen. Bekannte, die ihr früher mit offener, natürlicher Herzlichkeit begegnet, machten einen großen Umkreis um sie, sahen kalt und verächtlich über sie hinweg, als sei sie Luft. Die jungen Mädchen der Stadt umschlichen sie sensationslüstern und ihre Augen sahen fragend und in beleidigender Neugier an Gabriele's hoher, stolzer Gestalt empor. Ihre Eltern hatte sie nicht wieder gesehen; von Kläre hatte sie nur erfahren, daß ihr Vater aus Aufregung über ihre Flucht wieder einmal einen Schlaganfall bekommen, dessen Folgen er noch nicht überstanden hatte. Er lag noch immer, an der linken Seite gelähmt, zu Bett.

Diese unerwartete Wendung der Dinge, deren Folgen nur ihrer Handlungsweise zuzuschreiben waren, zermarteten Gabriele. Hundertmal schon war in ihr der Wunsch wachgeworden, hinzuweisen zu den geliebten Eltern, vor des Vaters Lager in die Knie zu stürzen und zu flehen: „Vergib mir, Vater, und gib mir endlich deinen Segen, damit ich restlos glücklich werde; denn dieses erstohlene, heimliche Glück drückt mich oft zu Boden.“

Aber Stolz und Schmerz hielten sie wieder zurück. Würde der Vater sie nicht vor die Türe weisen; würde nicht von neuem sein Zorn, sein Groll heraufbeschworen werden bei ihrem Anblick und sein Leiden sich durch eine neuerliche Erregung noch verschlimmern? Diese Gefahr durfte sie nicht heraufbeschwören; sie mußte nun schon das schwere Los ertragen, das sie sich selber auferlegt.

Aber auch Kurt litt an der Zerrissenheit ihres Wesens, das oft mit Augenblicken des höchsten Glücks, mit langen Stunden der Verzweiflung und der Selbstvorwürfe wechselte. Und um Gabriele auf andere Gedanken zu bringen, um sie aus ihrer Umgebung, wo sie alles noch an die Vergangenheit erinnerte, herauszureißen, beschloß er, eine Reise in die Berge mit ihr zu machen. Er hatte ohnedies wieder ein paar größere Bilder zu sehr günstigen Bedingungen verkauft, hatte ein paar neuerliche, große Aufträge für Plakatalerei in der Tasche und konnte sich eine kleine Reise schon gestatten.

Gabriele war sehr erfreut, als er ihr die Aussicht, bald in der Nähe der geliebten Berge zu wohnen, eröffnete. Und an einem wunderschönen Morgen fuhren sie denn auch, Hand in Hand, wie zwei glückliche Kinder zur Bahnhofshalle hinaus. Wochen größter Glückseligkeit winkten ihnen ...

Kein Mensch, nicht einmal Kläre, die sich übrigens auffallend von der Freundin zurückgezogen hatte, wußte etwas von ihrer Reise.

Und sie schrieben auch keine Zeile, die die näherstehenden Freunde über ihr Reiseziel aufgeklärt hätte. Sie wollten ganz ungestört für sich sein; wollten abgeschlossen sein von aller Außenwelt. In einem kleinen Bauernhause in einem oberbayerischen Gebirgsort hatten sie sich eingemietet. Und das, was sie wollten, hatten sie erreicht. Es drang kein Ruf von der Außenwelt zu ihnen; nicht einmal die Zeitungen bekamen sie zu Gesicht.

Gabriele vergaß allmählich das Leid, das sie drückte; sie sah ein, daß sie keine Ursache mehr hatte, ihren Schritt zu bereuen, denn Kurt war so voller Liebe und Zärtlichkeit, daß sie undankbar gewesen wäre, da noch länger ihren trüben Gedanken nachzuhängen. Sie lernte, ihre Handlungsweise in einem milderen Licht zu sehen. Was hätte es genützt, wenn sie weiter mit ihren Eltern im Frieden gelebt und den Mann geheiratet hätte, den diese für sie ausgewählt. Sie wäre ja an dessen Seite todunglücklich geworden. Da war es doch schon besser, sie führte den endgültigen Bruch mit ihren Eltern herbei und genoß nun in vollen Zügen das reine, junge, tiefe Glück, das sich ihr bot. Nie, nie würde sie diese Glücksstunden vergessen, wie ein Talisman würde die Erinnerung daran

in ihrem Herzen fortleben. So glaubte Gabriele es jetzt, und sie ahnte nicht im Entferntesten, daß einmal am Himmel ihres Glückes, der jetzt noch klarblau zu ihr herniederleuchtete, einmal ein Wölkchen aufstauen könnte, das dieses Glück trübte. Sie fühlte sich sicher und reich in der Liebe des Mannes, die sie vor allen Unbilden schützte. Und war sie erst mündig, dann sollte ihrer Liebe zu Kurt die Krone aufgesetzt werden; dann wurde sie sein Weib und die Mutter seiner Kinder! Dann konnten ihr Neid und Verachtung der anderen nichts mehr anhaben; dann stand sie hoch erhaben über deren Urteil.

(Fortsetzung folgt.)



## Im Minenstollen.

Von Willy Hader.

(Nachdruck verboten.)

Es gehörten schon fast indianische Instinkte dazu, sich vom Reservergraben aus bis in die vorderste Stellung hindurchzuarbeiten und sich überhaupt in dem Labyrinth von Gängen und Gräben zurechtzufinden. Wer also keiner von uns auserwählten alten Kriegeren war, die wir uns selbst im Finstern in diesem Gewirre mit verbundenen Augen zurechtfinden (lagen wir doch schon ein Vierteljahr in jener Stellung), der tat besser, den Faden der Ariadne zu diesem Spaziergange zu verwenden.

In einer unserer am weitesten gegen den Feind vorgeschobenen Ringstellungen, die vorzüglich maskiert und vom Feinde aus wohl kaum zu sehen war, befand sich der Eingang zu einem unserer Minenstollen.

Kein Steinchen, das etwa rechts oder links des Grabens gelegen hätte, verriet, daß wir uns hier tief in den Kreideboden der Champagne hineingearbeitet hatten, und die Flieger, die zuweilen im halben Duzend gebündelt über uns durch die Luft knatterten, konnten ruhig spähen und beobachten; was hier vor sich ging, konnten sie nicht feststellen.

Von der Sohle des Grabens aus steigen wir zunächst etwa drei Meter auf einer Leiter hinab, dort unten beginnt der Stollen. Da der Kreideboden zu derartigen Arbeiten wie geschaffen ist, konnte auch der Stollen in einer geradezu mustergültigen Weise angelegt werden. Den Kopf müssen wir freilich etwas einziehen, denn es wäre eine unnötige Vermehrung der ohnehin genügenden Arbeitsleistung gewesen, hätte man eine unterirdische Promenade in voller Körpergröße gebaut. Der Stollen ist vollkommen eben, die Wände und die Decke sind ebenfalls glatt abgestochen, daß man meinen möchte, sie seien verputzt. Da der Kreideboden genügend Festigkeit hat, war es nur stellenweise nötig, das Ganze mit Bohlen und Brettern zu stützen.

Mit Licht müssen wir sparen, gehen wir also ruhig im Dunkeln. Die ersten hundert Schritte begleitet uns noch ein schwacher Lichtschimmer vom Eingang her, der immer schwächer wird und schließlich ganz verschwindet. Schwarze Nacht umgibt uns.

Wir tasten uns langsam vorwärts. Fast unmerklich fällt der Boden, auf dem wir gehen, ab. Der Stollen dringt allmählich tiefer in die Erde ein. Die Wände sind feucht, stellenweise triefend naß.

Erst rechts, ein Stück weiter auch links, hört die Wand auf. Beim Aufflammen der Taschenlampe sehen wir, daß hier Gänge abzuweichen. „Nebenstollen 2a“ lesen wir an dem einen, „Verbindungsstollen 7“ an dem anderen. Schon aus diesen Bezeichnungen geht selbst für den unwissendsten Laien klar und deutlich hervor, daß es sich hier um ein ganzes System von Stollen handelt. Wir bleiben aber lieber hübsch im Hauptstollen, sonst erleben wir vielleicht noch Jules Verne'sche Romane und kommen schließlich am Mittelpunkt der Erde heraus.

Stehenbleibend, hören wir deutlich gleichförmiges, dumpfes Gehämmern. Es scheint ganz in der Nähe zu sein, aber noch haben wir ein ganzes Weilschen zu tappern und zu tasten, bevor wir einen gelben Lichtschein wahrnehmen, der heller und heller wurde und aus dem schließlich die Umrisse menschlicher Gestalten hervortraten.

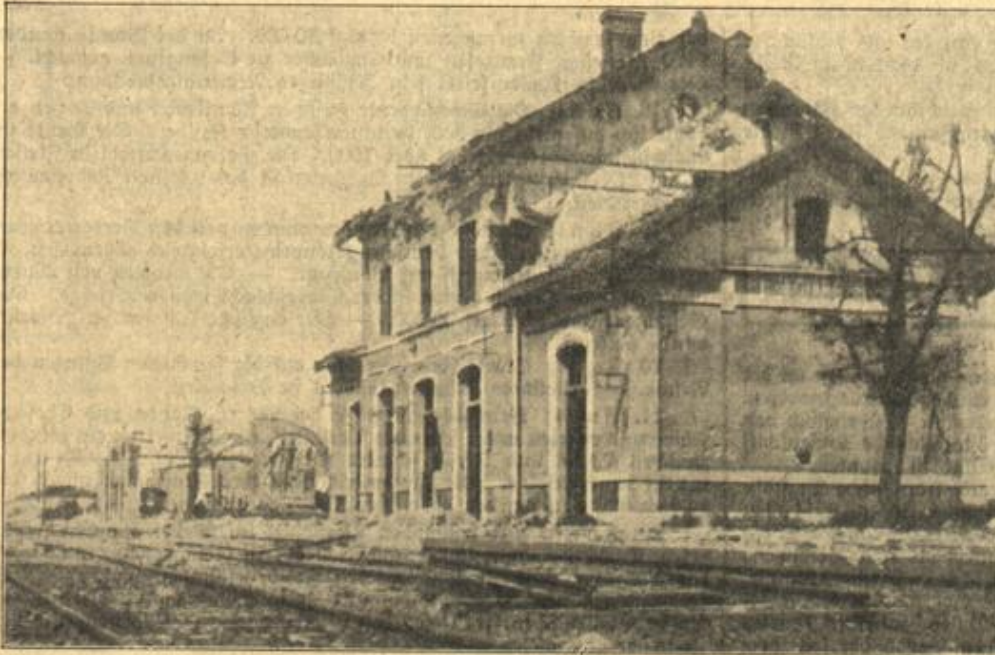
Drei Mann waren hier bei der Arbeit. In einem Balken hing eine große Stallaterne, in deren gelbem Flackerlichte die Spitzhacken arbeiteten. Wie die Kreide geschichtet war, so löste sie sich auch in großen Blöcken los; die Arbeit des Vortreibens des Stollens an sich möchte also angehen, es sprechen aber Umstände mit, die den Aufenthalt hier unten weniger nett machen und von denen noch die Rede sein soll.

Nun kann natürlich das losgeschlagene Gestein nicht unten liegen bleiben, sondern wird in kleine Eide gefüllt (ein Block fällt gewöhnlich einen Sad schon aus) und diese nachts von besonderen größeren Arbeitskommandos fortgeschleppt, an Plätze, wo auch die auffällige Anhäufung für niemanden von Schaden sein kann. Diese Arbeit ist nun freilich nicht übermäßig begehrt, denn sie ist außerordentlich anstrengend und schmutzig dazu.

Wir waren vorhin bei unserer Stollenwanderung der Meinung gewesen, wer weiß wie weit vorgedrungen zu sein und hörten nun mit einiger Verwunderung, daß der Stollen nur 112 Meter lang ist. Aber — 120 Meter ist nur die feindliche Stellung von der unseren entfernt — die Arbeit wird also in Kürze beendet sein.

Bumm — bumm — m — m — m! Wie ein Gewitter rollt es durch die Erde. Was ist das? „Französische 28-Zentimeter-Granaten!“ antwortet der eine der Vergleute, der sich eben sein Pfeifchen wieder anzündet und schnunzelt. „Ja, ja, uns kann eine Verschlebung selbst mit den schwersten Kalibern nicht stören. Einmal befinden wir uns hier 15 Meter unter der Oberfläche, zweitens kommen die feindlichen Granaten hier für uns nicht in Betracht, da wir uns fast unter der feindlichen Stellung befinden. Und drittens — na — überhaupt — weiter war nichts zu hören, da er begann, gewaltige Rauchwolken auszustößen und dazu die Hade schwang.“





Von den Kämpfen bei Reims:  
Der zerstörte Bahnhof des vielgenannten Dorfes Soire bei Reims.  
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Die Flugzeugbesatzung Leutnant Eismenger und Vizefeldwebel Gund, die bei einem Beobachtungsflug von 6 engl. Kampfeinsitzern 4 Flugzeuge abschöß.

Man nimmt für solche Arbeiten mit Vorliebe Berufsbergleute, und oft bleiben diese Kommandos weiter in ihrem Stollen, wenn das Regiment längst die Stellung gewechselt hat.

Die Luft ist dick und feucht, man atmet nicht gern. Die Lampe brennt trübe und schwelend. Von oben tropft es uns mit tödlicher Sicherheit und Regelmäßigkeit ins Gesicht.

Möglich hören die Leute mit Arbeiten auf. Einer legt das Ohr an die Wand. Alle sind still. Wir folgen dem Beispiele der Horchenden. Ganz deutlich hören wir dumpfe Schläge.

„Die Franzosen bei der Arbeit!“ Jetzt hören auch drüben die Geräusche auf, zweifellos horcht man dort ebenfalls. Es klang, als wäre das Hämmern direkt neben oder auch unter uns gewesen, tatsächlich aber arbeiteten die Franzosen über uns.

„Wir haben uns schon vor einigen Wochen zum erstenmal gehört. Solange das Arbeiten nicht längere Zeit aussetzt, hat das alles nichts zu bedeuten, da dann anzunehmen ist, daß der Feind vorläufig noch nicht

daran denkt, zu sprengen. Deshalb horchen wir ab und zu, um festzustellen, ob die Sappeure und Mineure noch tätig sind. Wir oder sie — jemand fliegt eines schönen Tages in die Luft — es fragt sich nur, wer. Jedenfalls aber werden wir unser möglichstes tun, daß wir drei nicht diejenigen sind. Was, Max und Hermann?“

„Das ist mal sicher!“

Ein lustiges Augenzwinkern begleitet die Antwort. Welch stilles Heldentum steckt in diesen Menschen, unter diesen Leinwandmüteln. Bei Tag und bei Nacht stehen sie auf einem glühenden Vulkan, auf einem Boden, der sich jeden Augenblick öffnen und sie verschlingen kann. Sie tun still und unverdrossen ihre Pflicht und lassen dem Schicksal seinen Lauf.

Mit einem herzlichen Händedruck nehmen wir Abschied von den dreien und tappen uns wieder dem Tageslichte entgegen, das nach einigen Minuten wie durch ein winziges Fenster von ferne hereinblitzt.



Bei einer Jagdstaffel im Westen:  
Ankleiden der Piloten zur Auffahrt, im Hintergrund die in einer Reihe stehenden Dreidecker-Kampfeinsitzer.



Wie köstlich atmen sich die frischen Lüfte em, die uns umfächeln. Die Sonne lacht uns an und läßt den Graben in blinkender Weise schimmern.

Es ist uns, als hätten wir noch immer das gleichförmige Hämmern im Ohr, und eine ruhige Männerstimme spricht: „Jemand fliegt in die Luft, es fragt sich nur, wer.“

Und wenn wir im nächsten Heeresberichte lesen: „In der Champagne nahmen wir umfangreiche Sprengungen vor,“ dann wissen wir, was das heißt.

(m)



## Kriegs-Chronik 1914/18.



(187. Fortsetzung.)

13. Juni: Unter schweren Verlusten wurden die Franzosen an der gesamten Angriffsfront von Le Plovron bis Autheuil zurückgeworfen. Bis jetzt sind mehr als 13 000 Gefangene eingebracht. Südwestlich von Noyon erfolgreiche örtliche Kämpfe. — Das österreichische Linienschiff „Szent Istvan“ wurde in der Adria torpediert und ist gesunken.

14. Juni: Südwestlich Noyon wurden starke französische Vorstöße blutig abgewiesen, über 50 Sturmwagen der Feinde lagen zerföhren im Kampffeld. Die Gefangenenzahl beträgt über 15 000. Nördlich Corcy wurden bei Säuberung des Savières-Grundes mehr als 1500 Gefangene gemacht. — An der ganzen italienischen Front schwere Artilleriekämpfe.

15. Juni: Ein französischer Vorstoß bei Pipern wird blutig abgewiesen. Weidenseits der Straße Soissons-Villers-Cotterets erzielen die deutschen Truppen Erfolge. Die Armee von Voehn hat seit dem 27. Mai 830 Geschütze erbeutet. Im Monat Mai haben unsere Feinde 23 Fesselballons und 413 Flugzeuge verloren. — In Amerika haben große Demonstrationen der Iren stattgefunden.

17. Juni: Starke französische Angriffe gegen Dommiere werden blutig abgewiesen. — Deutsche Truppen erringen über die Rote Garbe an der Küste des Afrikanischen Meeres bei Tanager einen Sieg. — Die neue Offensive der Oesterreicher gegen Italien beginnt. Die Heeresgruppe Boroewicz zwingt sich den Uebergang über die Piave. Die Zahl

der eingebrachten Gefangenen beträgt 10 000. An der Brenta wurden 6000 Italiener, Franzosen und Engländer zu Gefangenen gemacht. — Der Deutsche Kaiser feiert sein 30jähriges Regierungsjubiläum.

18. Juni: Die Geschützebeute zwischen Montdidier und Noyon erhöhte sich auf mehr als 300, darunter schwerste Kaliber. Die Beute an Maschinengewehren beträgt über 1000. Die Gefangenenzahl in Italien ist auf 21 000 gestiegen. — In Bulgarien ist das Kabinett Radoslawow zurückgetreten.

19. Juni: Vorstöße des Feindes wurden von den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und deutscher Kronprinz erfolgreich abgewiesen. — Erfolgreicher Fiegerangriff auf Boulogne. — Die Armeen von Wurm und Erzherzog Joseph hatten in der Piaveschlacht weitere Erfolge. Die Gefangenenzahl stieg auf 30 000. — Der englische Hilfskreuzer „Patrie“ wurde versenkt.

20. Juni: Starke Feuerüberfälle auf die feindlichen Anlagen bei Reims. — Malinow Ministerpräsident in Bulgarien.

21. Juni: Feindliche Eingriffe bei Albert, Noyon und Chateau Thierry scheiterten unter schweren Verlusten. Den Amerikanern wurden zwischen Maas und Mosel schwere Verluste zugefügt. — Boroewicz meldet neue Erfolge. Die Italiener trieben ihre Sturmabteilungen bis zu sechsmal vor, wurden aber überall zurückgeworfen.

22. Juni: Bei feindlichen Vorstößen im Westen wurden Franzosen, Engländer, Amerikaner und Italiener zu Gefangenen gemacht. — In Frankreich und England werden Friedensstimmen laut. — Der französische Truppentransportdampfer „St. Anna“ wurde versenkt. — An der italienischen Front wurden unerhört schwere Gegenangriffe der Italiener abgewiesen.

24. Juni: Die Engländer wurden zwischen Arras und Albert und bei Hamel blutig abgewehrt; desgleichen die Franzosen südwestlich Noyon. — Deutsche Seeflugzeuge greifen mit Erfolg ein englisches Geschwader an. — Im Monat Mai wurden 614 000 Tonnen versenkt; seit Kriegsbeginn 17,73 Millionen Tonnen. — Die Zahl der gefangenen Italiener stieg auf 40 000, darunter einige tschecho-slowakische Legionen, die der standrechtlichen Behandlung überwiesen wurden. — Das Kabinett v. Seidler ist zurückgetreten.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei.

Verlierbild.



Wo ist die Rahe?

Stataufgabe.

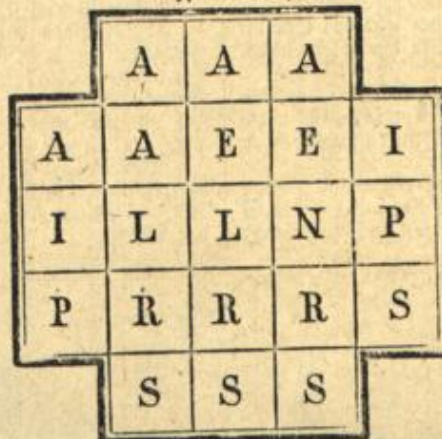
A will aufgedeckten Null riskieren, worauf Hinterhand C Grande mit Zweien meldet und gewinnt.

C hat:



A. 5. Unt. — C. Ob. — Gr. 2. — Ob. — 9 — 8 — 7 — 5. 9 — 8 — 7.  
B. 5. Unt. — C. 2. — 5. Rdn. — 5. 2. — 10 — Rdn. — Ob. — 9 — 8 — 7.  
Salon: Gr. 10 und Gr. Rdn.

Buchstabenrätsel.



Die Buchstaben in obiger Figur sind derart anzuordnen, daß die senkrechten Reihen gleich den wagerechten lauten. Die Worte bedeuten:  
1. Feindliche Hauptstadt, 2. Stadt in Frankreich, 3. Schlingpflanze.

Scherzbild.

Mister Wilson.



Zum Nachzeichnen in einem Zuge.

Geographisches Rätsel.

Zwei Silben nennen einen Fluß  
Der in dem deutschen Land,  
Die zweite Silbe zahlreich ich  
An seinen Ufern fand.  
Die erste Silbe ist ein Fluß  
Fern in Europas Ost  
Wo wild des Aufruhrs Sturmgebraus  
Zurzeit das Land durchtoßt.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Winkeltäfel:

K	O	R	N	I	L	O	W
O	M	E	L	E	T	T	E
R	E	C	H	N	U	N	G
N	L	H					
I	E	N					
L	T	U					
O	T	N					
W	E	G					

Problem:

Unrecht Gut gedeiht nicht.

Auszahl-Rätsel:

Man beginnt oben bei dem g und liest nach rechts herum jeden 4. Buchstaben.  
Bereits gelesene Buchstaben scheiden aus.

Geduld überwindet alles.

Bilderrätsel:

Es reicht zu machen jedermann,  
Ist eine Kunst, die niemand kann.

Zerlege-Aufgabe:

